

Vermischtes.

— Das diesjährige Kaisermanöver stand unter dem Zeichen des Selbstfahrers. Das freiwillige Automobilkorps, das sich vortrefflich bewährt hat, hatte 34 Fahrzeuge gestellt, 18 für die Manöverleitung, 4 für den Kriegsminister und je 6 für jedes Korps. Eine technische Neuerung von großer Bedeutung waren die Feldtelefone beim 18. Korps, mit deren Hilfe General v. Eichhorn ohne andere Hilfe von einer weit hinter der Front liegenden Stelle seine Operationen leiten konnte. Ein Trupp legte die leichttransportablen Leitungen zwischen der Division und dem Generalkommando, 2 die zwischen der Division und den Infanteriebrigaden, und der vierte zwischen der Division und ihrer Artillerie. Es versteht sich von selbst, daß auch von den übrigen Mitteln des modernen Nachrichtenwesens (Telegraph, Luftballon, Brieftaube, Kriegshunde usw.) der ausgiebigste Gebrauch gemacht wurde. Die Verpflegung geschah durch 6 Manöverproviandämter. Bei jeder Infanteriedivision war eine vom Train kriegsmäßig aufgestellte Proviandkolonne und eine mit gemietetem Fuhrwerk tätig, ebenso zwei Bivakskolonnen. Ähnlich waren die Verhältnisse bei der Kavalleriedivision. Die Eisenbahn zeigte sich beim Rücktransport ihrer Aufgabe voll gewachsen. Sie beförderte am ersten Tag von 16 Stationen aus in 44 Sonderzügen 1700 Offiziere, 45 000 Mann und 1500 Pferde, am Tag darauf in 13 Sonderzügen 250 Offiziere, 5000 Mann und 900 Pferde.

(Die Erzeugung staub- und schmutzfreier Straßen), ist erfreulicherweise in letzter Zeit mit größerer Energie erörtert und versucht worden als je zuvor. Die Lehre der Hygiene, daß der Staubeins der größten Uebel für die Gesundheit des Menschen ist, hat sich allmählich Beachtung verschafft, und man beginnt an seiner Unterdrückung sowohl auf den Straßen der Städte wie in der Luft, d. h. also in Bezug auf den Rauch zu arbeiten. Die bisher angegebenen Mittel kommen sämtlich darauf hinaus, daß zum Belag der Straßen ein festes, aber öliges Material benutzt werden soll, das nicht wie Sand und Kies zur Entstehung von Staub Veranlassung geben kann. Das Ideal wäre selbstverständlich in einer Pflasterung zu erblicken, die durch Wagenräder und durch die Füße von Menschen und Tieren überhaupt keine merkliche Abnutzung erfährt. Es ist schon ein großer Fortschritt, daß man jetzt die großen Pflastersteine gewöhnlich nicht mehr in Sand einbettet, sondern in Asphalt. Noch besser aber soll sich zu diesem Zweck ein von Professor Büttner in München erfundener und als Asphaltin bezeichneter Stoff eignen, dem die Fachzeitung Bitumen keine kurze Auseinandersetzung widmet. Das Asphaltin wird als so elastisch, zäh und dauerhaft beschrieben, daß eine Zerreibung oder Zermalmung ausgeschlossen erscheint. Die bisher in Stuttgart und namentlich in England angestellten Versuche haben vortreffliche Ergebnisse gehabt. Hergestellt wird das Asphaltin aus einer Mischung von Teer und Eisenschlacke. Obgleich bester Teer dazu verwendet werden muß, ist die Er-

zeugung doch verhältnismäßig billig. Sehr wichtig ist der Umstand, daß bei der Anwendung von Asphaltin nicht zu befürchten ist, daß ungünstiges Wetter bei Ausführung der Pflasterungsarbeiten deren Dauerhaftigkeit nachteilig beeinflusst. In London sind bisher 40 Straßen unter Benutzung von Asphaltin gepflastert, die trotz eines sehr starken Verkehrs noch nicht die geringste Abnutzung zeigen und außerdem einen besonders hübschen Eindruck gewähren, weil das Pflaster ähnlich aussieht, als ob es aus Mosaik bestünde.

— Am 25. Sept. waren genau vierzig Jahre verflossen seit dem Tage, an dem ein sechsundzwanzigjähriger Kaufmann aus Richford in Cleveland ein bescheidenes Petroleumgeschäft errichtete. John Davison Rockefeller hieß der junge Handelsmann, dessen schwäbischer Vater sich wohl kaum je gedacht haben mochte, daß sein Sohn einstmals zum reichsten Mann der Welt werden würde, dessen Riesenvermögen wie ein Märchen anmutet.

(Neue Herzen für alte.) Man ist von den amerikanischen Ärzten gewöhnt, daß sie vor nichts zurückschrecken. Jetzt haben, wie verschiedenen englischen Blättern aus Newyork gemeldet wird, zwei Doktoren, Guthrie und Carrell, unter den Auspizien der Universität Chicago sogar Versuche angestellt, das Herz zu ersetzen. Die Experimente wurden an Hunden vorgenommen; welches Ziel sie damit verfolgen, darüber äußerte sich Dr. Carrell folgendermaßen: „Unsere Erfahrungen berechtigen uns zu der Hoffnung, daß wir eines Tages ein verwundetes oder verbrauchtes Herz in einem menschlichen Wesen durch ein jugendliches, kräftiges Herz eines lebenden Affen ersetzen können. Die Arbeit steckt noch in den Anfängen. Sie wird aber von anderen fortgeführt werden, bis schließlich ein dauernder Gewinn für die Menschheit daraus erwächst.“ Dr. Carrell war früher Chirurg im französischen Heer und weilt nur an der Universität Chicago, um diese Versuche zu leiten. Im Oktober wollen die beiden Ärzte eine neue Versuchsreihe beginnen.

(Das „hygienische Schlafzimmer“.) Aus London wird berichtet: Es nützt nicht viel, daß eine gute Sache von Einzelnen gepredigt wird — Mode muß sie werden, dann ist alles gewonnen. Plötzlich ist das „hygienische Schlafzimmer“ die „letzte Neuheit“ geworden, für die natürlich alles schwärmt. Man findet, daß das altmodische üppig eingerichtete Schlafzimmer ernstlich die Gesundheit bedroht, und man wirft Teppiche, Gardinen und andere Kleinigkeiten heraus. Federbetten sind als ganz unhygienisch zu verdammen, in den Falten der Portieren und in den warmen Teppichen auf dem Boden lauern tödliche Keime, und „trauliche“ Bettvorhänge verkürzen das Leben. Und so sieht man jetzt in den großen Londoner Möbelgeschäften Schlafzimmereinrichtungen, die allen Anforderungen der Hygiene entsprechen. Da durch das offene Fenster in London neben der frischen Luft auch Rauch, Nebel und Staub eindringen kann, werden in dem neu-modischen Schlafzimmer zwar die Fenster stets offen gehalten, aber doch keine Gaze- netze eingesetzt, die Unreinheiten abhalten,

ohne das Einströmen der Luft zu verhindern. Es werden nur einfache Scheibengardinen aus Leinwand und Guipure angebracht, die jeden Tag abgenommen und ausgeschüttelt werden können. Die Wände werden mit Wasserfarben angestrichen und helle Farben gewählt, vorzugsweise hellgrün, das frei von Arsenik ist, oder auch in einer hellen Kobaltfarbe, das Holzwerk wird weiß gehalten. Statt der Teppiche und Bettvorleger hat man schönfarbige japanische Matten. Die Anhänger des „einfachen Lebens“, das jetzt überhaupt Mode zu werden scheint, schlafen natürlich nur unter wollenen Decken und auf Koffhaarmatratzen. Am liebsten möchte man sich eine Bettstelle aus Holz und Latten zusammenschlagen, oder man begnügt sich wenigstens mit einer ganz einfachen eichenen Bettstelle.

Gemeinnütziges.

(Wie wäscht man Pelzwerk?) Am besten taucht man es in lauwarmes (nicht heißes) geseites Seifenwasser und drückt es damit wiederholt, ohne zu reiben, aus. Dies wird mehrmals wiederholt und das Pelzwerk dann in Regen- oder Flußwasser ausgespült. Getrocknet wird es in freier Luft oder durch Bestreuen mit Stärkemehl und Kämmen.

— Ein bewährtes Mittel gegen Nasenbluten besteht darin, daß man ein kleines Stückchen unbedrucktes Zeitungspapier unter die Zunge legt und dort einige Zeit ruhen läßt. So unscheinbar das Mittel ist, so wird der in den meisten Fällen eintretende Erfolg doch überraschen.

Unterhaltendes.

Die böse Schwiegermutter.

Humoristische Skizze von Auguste Berner. (Nachdruck verboten.)

Sie war das Gespenst, das drohend vor ihm aufstieg, sobald ihn ein holder Traum von einem sinnig ausgestatteten Heim und einer blondlockigen Fee, von versalzenen Suppen und süßen Küssen, von tausend lachenden Torheiten und stillseligen Stunden beschleichen wollte. . . . Er sah sie vor sich, wie sie mit unzähligen Koffern und Schachteln in das geträumte Paradies einrückte, wie sie dessen malerische Traulichkeit in spießbürgerliche Ordnung umwandelte, wie sie dem hübschen Dienstmädchen kündigte weil es einen Schatz hatte, — wie sie dem jungen Ehemann durch Intriguen seine Zigarre, seinen Raquelklub und Skatabend zu entziehen versuchte, wie sie Scheuertage, Küchenzettel feststellte, — er sah sie vor sich, wie er sie aus Witzblättern und Theaterstücken kannte, — die böse Schwiegermutter, die er erst kürzlich wieder in einem Lustspiel kennen gelernt, in dem er selber den jungen Gatten gespielt.

Eine Rolle, in der er sich an der Seite seiner lieblichen Partnerin so gut gefallen hatte, daß er Lust bekam, dieses angenehme Verhältnis in die Wirklichkeit zu übertragen. Doch jene Kämpfe mit der Schwiegermama, die sich auf der Bühne so lustig abgespielt, schreckten ihn zurück. Ja, wenn Susanne Heildorf neben ihren vielen anderen reizenden Eigenschaften auch noch „allein-

stehend" gewesen wäre so würde er sich keinen Augenblick besonnen haben — doch sie hatte eine Mutter, — eine Schwiegermutter, die unumschränkt Herrin ihrer Zeit war, die auf Besuch bleiben konnte, so lange sie nur wollte! — und das tat Susannes Mutter, denn Erwin Falk hatte ihre Bekanntschaft nicht machen können, weil sie zurzeit verreist war.

„Mama ist zu Besuch bei meiner verheirateten Schwester“, erzählte Susi arglos ihrem Partner. — „So? Dort ist Ihre Frau Mama gewiß öfters?“ frug dieser lauernd. — „O ja, ziemlich oft,“ berichtete Suschen, „und bleibt meistens länger, als sie erst beabsichtigte. Ich bin unterdessen unter den Schutz meiner Tante gestellt. Und Susanne erzählte weiter, wie ernst es die Tante mit ihrem Schutze nahm. Es plauderte sich so hübsch im Halbdunkel der Kulisen, wo sie auf ihr Stichwort warteten und es schließlich verpackten. Und der Schutz der guten Tante konnte nicht hindern, daß Susi ihr Herz an ihren Partner verlor, welcher seinerseits sich mehr und mehr in die Rolle des jungen Ehemannes einspielte. — Am Auführungsabend versprachen sich zwar beide einige Male, was ihm Ensemble der Ressource übrigens nicht sonderlich auffiel, beide aber spielten mit einer so auffallenden Natürlichkeit, daß sie Beifallsstürme ernteten. — „Herr Falk,“ sagte Susi am Schluß des reizend verlaufenen Abends zu ihrem Partner, „am nächsten Vereinsabend werden Sie Mamachen kennen lernen.“ Er sah, wie in ihrer blauen Augen, die so freundlich zu ihm aanblickten, eine süße Hoffnung lächelte. — Und doch konnte in seiner Seele der Gedanke austauschen, an diesem Abende nicht zu erscheinen!

Und er blieb weg. So viele Abende die Ressource auch noch in dieser Saison veranstaltete, — Erwin Falk brachte keiner wieder. Er wollte „Mamachen“ nicht kennen lernen. Die „böse Schwiegermutter“ saß bei ihm zu fest.

Seit dem Theaterabend waren mehrere Wochen vergangen, welche Erwin Falk größtenteils auf Reisen in Geschäften der Firma Falk u. Co. verbracht hatte. Er reiste neuerdings mit fieberhaftem Eifer, und wenn es dem nächstbesten Provinznest galt. Es war doch eine Zerstreuung, und er fühlte das dringende Bedürfnis, sich zu zerstreuen. Eines Tages betrat er wieder den Bahnhof, um eine Tour nach einer nahen kleinen Stadt zu unternehmen. Es war durchaus keine Zeit zu verlieren, der Schnellzug stand schon da. Da durchfuhr Erwin ein heftiger Schreck, er hatte vergessen, sein Zigarrenetui zu füllen. Eine zweistündige Fahrt ohne Zigarren, — nimmermehr! Rasch entschlossen stürzte er sich in das im Bahnhof befindliche Zigarrengeschäft, nach zwei Minuten wieder heraus und langte an dem Zug an, als eben der Inspektor das Pfeifchen an die Lippen setzte. Schnell riß der Schaffner die nächste Koupetür 2. Klasse auf, und während der Zug sich in Bewegung setzte, taumelte Erwin Falk über einige Frauenröcke hinweg in eine Ecke.

Als er die Augen erhob fiel sein erster Blick auf ein Blechschild, das in markigen Lettern die Inschrift trug: Rauchen verboten!

Da saß er mit einer gefüllten Zigarrentasche in einem Nichtraucherkoupee, das noch dazu den Charakter eines Frauenkoupées hatte. Denn ein zweiter Blick be-

lehrte ihn, daß sämtliche Mitreisenden weiblich waren, ausgenommen ein dicker Junge von vielleicht zwei Jahren, der sein rundliches Gesicht in zahllose freundliche Fältchen legte, wobei er „Papa“ sagte und auf Erwin deutete.

Die Mutter des Jungen war blond. Blond! Mit einem sentimentalischen Seufzer strich sich Erwin über den Bart und ließ dann den musternden Blick weiter schweifen. Doch viel zu mustern gab es nicht: neben der Blonden eine ältere Dame runden Genres und auf Erwins Seite eine ebensolche, vielleicht noch etwas runder, die mit runden Augen über runde Brillengläser hinweg den jungen Mann forschend ansah, als wolle sie fragen: Na, was bist denn du für einer? — Erwin Falk ließ hochmütig die Lider sinken und entfaltete eine Zeitung.

Doch er hatte kaum begonnen, sich über die neuesten Ereignisse zu informieren, als die Worte „Griessuppen“, „Kindermehl“, und „Spreevörderamme“ aufdringlich an sein Ohr schlugen. Unter den drei Damen hatte sich ein eifriger Disput über die Erziehung junger Weltbürger entsponnen, und mit berechtigtem Stolz blickte die junge Mutter auf ihren dicken Buben.

Herr Erwin Falk versuchte weiterzulesen, d. h. er starrte gedankenvoll in seine Zeitung, als ihn etwas Merkwürdiges aufschrieckte. Es fing plötzlich an, Würste zu regnen! — Rotwürste, Mettwürste, Leberwürste, feinsten Art, elegant und appetitlich aussehend, fielen auf das Polster herab, — eine große, schöne Cervelatwurst rollte hin — — Aufschreie aus weiblichen Kehlen begleiteten das seltene Ereignis.

Die ältere Dame auf Herrn Falks Seite stand händeringend da und sah zu dem Netz hinaus, in welchem eine Menge Pakete aufgetürmt lagen, zu oberst die auseinandergegangene Umhüllung der Würstwaren.

Es blieb Falk nichts übrig, als hilfsreich beizuspringen, sämtliche Pakete herabzuholen und zur erneuten und festeren Verpackung der Würstwaren seine Zeitung zu opfern. — Ohne Zeitung, ohne Zigarre, saß er nun in seiner Ecke und sah, wie die Dame jedes Paket fürsorglich auf die Umschnürung hin prüfte.

Dabei stellte sie der gegenüberliegenden Dame ein jedes dem Inhalte nach vor. „Kaviar“, sagte sie und klopfte bedeutungsvoll an ein kleines Fäßchen. Lächelnd schaukelte sie einen schweren Gegenstand hin und her: „Gänsebrust“ —! — „Delikatessen“, „Spickaal“, „Bronenhummer“, erklärte sie weiter, auf die verschiedenen braunen Hüllen tippend — Himmel! Wollte sie ein Delikatessengeschäft anlegen?

„Ein Boulardchen und ein Rehtkeuschen“ —

„Da wird sich ja der Herr Schwiegersohn nicht schlecht freuen —“

„Das ist er nun schon nicht anders gewöhnt.“

„Ja, ja, die Herren Schwiegeröhne lassen sich gern ein bißchen verwöhnen.“ — Beide Damen lächelten sich verständnisvoll an. Und die junge Frau lächelte und fragte ihren wieder erwachten Buben: Von wem hast Du denn Dein schönes Mäntelchen?“

„Omama“, sagte der Kleine mit lachendem Gesicht. . . Er sah sie vor sich, wie sie mit zahllosen Gepäckstücken beladen in sein geträumtes Heim einrückte. — Doch all diese Gepäckstücke enthielten rührende

Beweise mütterlicher Denkungsart . . .

„Wie lange gedenken Sie denn bei Ihren Kindern zu bleiben?“ fragte die Gegenüberstehende.

„Solange der Karneval dauert“, lautete die vergnügt gegebene Antwort.

— O weh — da senkte sich ein Schatten über den milden Glorienschein, der von den Würstpaketen ausgegangen war. — Sie wollte sich mitnehmen lassen als überflüssiges Anhängsel bei den Festlichkeiten, als stille, aber scharfe Beobachterin! — Wehe der Flasche Sekt, die zu viel getrunken wurde! — Welche Erörterungen beim nächsten Morgentasse! —

„Wie lange ist das schon her, seit ich mein letztes Karnevalsfest als „Waldsee“ mitmachte,“ plauderte die alte Dame und nickte erinnerungsverjunken vor sich hin. — „Das bißchen Karnevalszeit ist bald vorbei, und darum sollens die Kinder genießen, und ordentlich — und sorgenlos! Ich schwinde unterdessen das wirtschaftliche Scepter, hauptsächlich den Kochlöffel, denn die Köchin ist gestern krank geworden — Und dann will ich vor allem das Baby nachts übernehmen —“ Ein verklärendes Lächeln glitt über ihr Gesicht.

In Erwin Falks Herz aber schlich sich bohrend die Neugier. — „Das nächste Mal werden Sie Mamachen kennen lernen,“ hörte er eine liebevolle Mädchenstimme sagen . . .

„Und Ihr jüngstes Töchterchen?“ erkundigte sich die Dame gegenüber.

„Ist schon seit gestern dort. Sie soll auch ein bißchen mittun, soll tanzen und lustig sein. Wann soll sie's denn, wenn sie's jetzt nicht will?“

„Ja, will sie denn nicht?“ fragte die andere verwundert. „Bewahre.“ Klang die Antwort, von einem bekümmerten Seufzer begleitet. „Ich weiß nicht, was mit dem Kind ist. Sie ist wie ausgewechselt, so ernst, so nachdenklich — seit sie in der Ressource Theater gespielt hat! Damals war sie Feuer und Flamme. Wenn sie nur nicht eine unseltsame Leidenschaft erfaßt hat —“

Der Mann in der Ecke zog mit plötzlicher Hast seinen Hut tief in die Stirn.

„Ich meine fürs Theater, für die Kunst,“ fuhr die Dame fort — „so, wie eine ihrer Freundinnen, die portout Schauspielerin werden will —“ —

Der Zug hielt in der kleinen Provinzstadt, die Erwin Falks Reiseziel war, dieselbe Stadt, die Susanne Hellendorf öfters erwähnt hatte als den Ort, wo ihre verheiratete Schwester lebte.

Erwin Falk hatte sich mit überraschender Zuverlässigkeit mit sämtlichen Paketen der ebenfalls aussteigenden älteren Dame beladen und stand nun wartend neben dieser auf dem spärlich erleuchteten Perron. — „Mamachen!“ Ein junges Mädchen eilte auf die Dame zu, fuhr aber erschrocken zurück, als sie dicht neben derselben einen großen, schlanken Mann erblickte, sehr bepackt.

Die Hände konnte er ihr nicht reichen, doch seine Augen leuchteten ihr entgegen . . .

Wenige Wochen später spielte Erwin Falk wieder die Rolle des jungen Ehemannes, diesmal jedoch auf der Bühne des Lebens. Und er fühlte sich unendlich wohl an der Seite seiner reizenden, blonden Partnerin, zumal er die Ueberzeugung gewonnen, daß die „böse Schwiegermutter“ nur ein Faßbottler war.